

Briefe eines Schweizerarztes

Autor(en): **Stierlin, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **21 (1913)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ueber die Behandlung von Krankheiten mit Tierkohle

schreibt die „Medizin für Alle“: Für die Anwendung der Tierkohle als Heilmittel bei inneren Krankheiten ist bereits vor einigen Jahren die experimentelle Begründung gegeben worden. Tiere, denen tödliche Mengen von Giften eingegeben worden waren, überstanden bei Behandlung mit Tierkohle die Vergiftung, zeigten unter Umständen überhaupt keine Vergiftungsercheinungen, während unbehandelte Tiere zugrunde gingen. Daraufhin ist nun in der medizinischen Klinik in Prag die Tierkohle auch bei inneren Krankheiten, und zwar mit bemerkenswertem Erfolge verwendet worden. Die verwendete Menge wurde gewöhnlich in einem halben Trinkglas Wasser durch Umrühren fein verteilt und in dieser Form von den Kranken getrunken. Fälle von akutem Magen- und akutem Magendarmkatarrh, die mit Tierkohle behandelt wurden,

wurden unzweifelhaft günstig beeinflusst und heilten in überraschend kurzer Zeit ab. Die giftigen Stoffe des Darminhaltes, die reizend wirken und die Darmbewegungen anregen, werden an die Kohle gebunden und mit der festen Bindung der krankhaften Stoffe des Darminhaltes fällt auch der abnorme Reiz fort. Beim Typhus wurde, wenn er frisch mit Tierkohle behandelt wurde, ein abgekürzter und günstigerer Krankheitsverlauf erzielt. Bei Vergiftungen wurde die Tierkohle in sechs Fällen angewendet, die sämtlich in Genesung übergingen. Unter diesen waren zwei Fälle von Phosphorvergiftung, ein Fall von Sublimatvergiftung und ein Fall von Vergiftung mit Schweinfurtergrün, ferner ein Fall von Vergiftung mit Opium. Die so günstigen Erfahrungen, die bei Vergiftungen gemacht wurden, zwingen dazu, die Versuche fortzusetzen.



Briefe eines Schweizerarztes

von Dr. Eduard Stierlin, Mitglied der Basler Balkanexpedition.

III. Von Uesküb bis vor Monastir.

Am frühen Morgen des 12. November brachen wir von Beles nach Prilip auf. Wir bestiegen ein wackliges Wägelchen, dessen eines Rad während der Fahrt wunderliche Serpentinien beschrieb, und das von zwei arnigeligen, ziegenartigen Pferdchen gezogen wurde. Voran ritten zwei bewaffnete Begleiter, ein älterer Mann, der nach seinen Söhnen sehen wollte. Beide standen an der Front von Prilip, der eine von ihnen als Freiwilliger. Der Alte selbst hatte schon drei Kriege mitgemacht. Unser zweiter Vorreiter war der Sohn des ehemaligen serbischen Ministerpräsidenten Georgewitsch, der zur Zeit König Alexanders am Ruder stand.

Als die Steigung begann, verließen wir den Wagen und legten von da an den Weg zu Fuß zurück. Bei warmem Sonnenschein wanderten wir auf einer von Deutschen an-

gelegten leidlich guten Straße durch ein ziemlich fruchtbares Land. Nur hie und da wurde man durch ein ausgebranntes Dorf an den bestehenden Krieg erinnert. In einem völlig verwüsteten türkischen Dorf machten wir kurze Rast. Einige Frauen standen in den Trümmern umher. Ihre Männer waren vor einigen Tagen getötet worden.

Bei einbrechender Nacht gelangen wir zum Lager einer Sanitätskolonne. Die Wagen und aufgeschlagenen Zelte, zwischen denen sich Soldaten emsig hin und her bewegen, sind bereits vom roten Scheine der Lagerfeuer beleuchtet. Wir werden vom Kommandanten der Kolonne freundlichst eingeladen, die Nacht in einem der Wagen zu verbringen. Bei einem bescheidenen Mahle, das in einer großen Pfanne für alle aufgestellt wird, sitzen wir um ein Feuer herum und hören

die kriegerischen Erzählungen der serbischen Soldaten. Dann kriechen wir in den Wagen und schlafen, von einem Sturme umbraust, so tief wie im heimatischen Bett.

In der Frühe des nächsten Morgens beginnen wir den Aufstieg der steilen Bergstraße, die sich in unzähligen Serpentinaen nach oben windet. Von Zeit zu Zeit liegt am Weg ein umgestürztes, großes, neues Eisenponton, das wohl auf den Befehl irgend eines verwirrten türkischen Paschas hin bis hier hinaufgeschleppt und dann im Stiche gelassen worden ist. Was man mit diesem Transport bezweckte, ist schwer verständlich. Immer tiefer sinkt man in den Schmutz ein, immer mühsamer bewegen sich die endlosen Proviantkolonnen vorwärts. Zahlreiche am Wege liegende Pferdefadaver sind stumme Zeugen der gewaltigen Anstrengungen, welche hier in den letzten Tagen gemacht wurden. Hier und da bleibt ein Fuhrwerk an einer besonders steilen Stelle bis über die Räder im Rote stecken. Vergeblich bearbeitet der fluchende Fuhrmann mit wuchtigen Schlägen das Büffelgepann. Am Nachmittag erreichen wir den 1046 Meter hohen Paßübergang, genannt Priffat. In dem Häuschen, das oben steht, fanden die anrückenden Serben den Hüttenwart ermordet.

Dieses schwierige Terrain wurde von der ersten serbischen Armee innerhalb weniger Tage erobert. Die Höhen waren von türkischer Infanterie und einigen Kanonen besetzt. Da die Serben anfänglich ihre Artillerie noch nicht zur Verfügung hatten, waren sie auf ihre Infanterie angewiesen. Diese eroberte die Höhen mit großer Tapferkeit, indem sie zuletzt zum Bajonettangriff überging. Die türkischen Soldaten waren dabei nicht feig, dagegen flohen, wie mir ein serbischer General, der die Aktion mitbefehligte, sagte, die türkischen Offiziere. So kam es vor, daß ein türkisches Regiment ohne einen Offizier einem serbischen Bajonettangriff standhielt.

Während wir uns noch bei der Paßhütte befanden, kamen von Prilip einige Offiziere herauf, um den Kronprinzen, der von Veles her im Anzug war, zu erwarten. Nun hatte Kollege Socin, in einem Anflug alpinistischer Begeisterung in 10 Minuten einen benachbarten Gipfel erklimmt, auf dem er sich jetzt wie eine Gemse abhob. Als die serbischen Offiziere und Soldaten ihn gewahrten, da

kannte ihre Bewunderung keine Grenzen. Sie schwenkten ihre Taschentücher und riefen «Zivio» (Hurra!), als ob ein kühner Aviatiker soeben den Rekord geschlagen hätte. Dies kleine Ereignis, sowie das plötzliche Wiederauftauchen des „kühnen Schweizers“, gab uns einen Nimbus und eine Popularität, die uns noch zugute kam.

Der Abstieg nach der Ebene von Prilip vollzog sich rasch. Gegen vier Uhr fuhren wir in das Städtchen ein. Die in allen Farben prangende Bevölkerung war überall in den Straßen angesammelt. Militär bildete Straßenkordons. Man erwartete den Kronprinzen. Als sich nun unsere beiden forscher Vorreiter zeigten, war alles auf die prinzipliche Equipage gespannt, die hinterher fahren werde. Allein wie groß war die Enttäuschung, als auf windschiefen Rädern, in eine Art Kiste verpackt und von zwei knöchernen Meßgären gezogen — wir zum Vorschein kamen!

Das Städtchen macht einen freundlichen Eindruck. Ein gewisser Wohlstand und eine gegenüber Uesküb und Köprülü kontrastierende Freimütigkeit der Bevölkerung ist unverkennbar. Bereits ist das griechische Element stark vertreten. Die kleidjamen griechischen Trachten mischen sich mit den macedonischen und serbischen zu einem bunten Bild. Wir steigen aus und begeben uns unter die Menge. Da kommt ein alter Mann in macedonischer Kleidung, auf seinen langen Stock gestützt, auf uns zu und hält mit verstärktem Gesicht eine Ansprache an uns, indem er nach dem hinter der Stadt liegenden Berge zeigt. Unser serbischer Begleiter übersetzt. Der Alte freut sich, daß Kraljewitsch Marco, der alte serbische Nationalheld, nun endlich doch auferstanden sei und das alte Serbenreich wieder aufrichte. Auf jenem Berge sieht man die romantische Ruine des Schlosses, in dem der Held wohnte, und die Sage, der Held sei nicht tot, sondern schlafe nur, lebt jetzt noch unter dem Volke. Sie erinnert uns durchaus an die Barbarossa Sage.

Endlich kam der Kronprinz im Automobil angefahren, dem ersten, welches diese Bevölkerung je gesehen. Nachdem er durch lebhaftes Zivio-Rufe empfangen worden, verschwand er in die Kirche, wo er gemäß alter serbischer Nationalsitte zuerst ein Gebet verrichtete. Als er sich in sein Quartier, das Haus eines reichen Griechen, zurückgezogen hatte, mar-

schierte der Turnverein auf und entlockte zur Feier des Ereignisses einigen Hörnern und Posaunen Töne, wie sie zu Zeiten Alexanders des Großen als Schlachtenmusik geklungen haben mögen.

Am folgenden Morgen fahren wir bei klarstem Himmel in einem neu bespannten Wagen, begleitet von unserm Vorreiter Georgewitsch, auf der Straße durch die große Ebene von Monastir nach den Frontstellungen der Moravadivision. Dorthin sind wir vom Sanitätschef der ersten serbischen Armee, Oberst Giurgewitsch, kommandiert worden. Da auf dem Verbandplatz dieser Division gegenwärtig Chirurgen mangeln, so ist unsere Anwesenheit dort sehr erwünscht. Von jetzt an sind wir als Truppenärzte in den Dienst der aktiven Armee eingereiht.

Auf beiden Seiten des sehr holprigen, mit tiefen Pfützen reichlich versehenen Weges breiten sich schlecht behaute Acker aus. Überall liegen Pferdekadaver umher. Auch die zahlreichen geöffneten Munitionspäckchen, Schrapnellhülsen und Granatstücke am Boden, legen Zeugnis ab von dem hier ausgefochtenen lebhaften Kampf. Wir sind auf dem Schlachtfelde von Prilip. Auf einem Hügel zur Rechten steht unter uralten Bäumen ein schmuckloses Haus mit kleinen vergitterten Fensterchen. Es ist ein christliches Gotteshaus mit Friedhof. Das Ganze wird von einer Mauer umschlossen und macht den Eindruck einer kleinen befestigten Burg. Die aus rohen Steinen zusammengefügte Gräber sind von großen schmucklosen Steinplatten bedeckt. Nirgends ist darauf ein Kreuz sichtbar. Die Türken erlauben es nicht, daß die Christen frei ihre Religion ausüben. Turm, Glocke, Kreuze — alles, was eine christliche Kirche äußerlich kennzeichnet, sind verboten. Gegen Angriffe und Gewalttaten muß sich der andächtige Christ durch Gitter und Mauern schützen. Die Tiefebene von Monastir ist durch einen queren Hügelzug in zwei Teile geteilt. Auf einem dieser Hügel stehen 40 schmucklose Holzkreuzchen in drei Reihen angeordnet. Es ist ein Feldgrab gefallener Serben.

Allmählich entrollt sich zu beiden Seiten der Straße vor unsern Augen das Lagerleben, Zelte, Proviantwagen, Geschütze meh-

ren sich. Jetzt kommen wir an größern Infanterieabteilungen vorüber. Etwas über der Straße zur Rechten erblicken wir ein Zelt mit der Stabsflagge, aus dem soeben der Kronprinz heraustritt. Unser Vorreiter meldet uns beim Stabe der Drinadivision als Nerzte an, die zur Moravadivision kommandiert seien. Ueberrascht fragt der Stabsoffizier in barschem Tone: „Welcher Nation?“ „Schweizer ski!“ ist die Antwort. „Ach so, Schweizer!“ sagt er in freundlichem Tone. „Schweizer sind uns willkommen!“

Allgemein fanden wir als Schweizer in Serbien freundlichste Aufnahme. Die Schweiz wird dort nicht nur als absolut neutral, sondern auch als ideales Vorbild eines Landes betrachtet, in dem vollkommene persönliche und politische Freiheit herrscht.

Wir biegen von der Hauptstraße nach rechts ab und verfolgen einen immer steiler werdenden, holprigen Weg. Auf einer Anhöhe kommen wir durch ein armseliges Dörfchen, bestehend aus einigen baufälligen Steinhütten mit vergitterten Fenstern und einem ebenfalls mit einer Mauer umzäumten Gotteshaus. Einige Einwohner stehen am Wege und begrüßen uns als serbische Brüder herzlich. Jetzt endlich glauben sie die langersehnte Zeit für gekommen, wo ihre Unterdrückung und Ausbeutung durch die Türken ein Ende nimmt.

Unser Weg bis zur Stellung der Moravadivision führt durch das deltaförmig verzweigte Bett der Tscherna, die einige Tage später weiter unten von der Donaudivision unter großen Verlusten im Sturm gegen Monastir überschritten wurde. Unser Wagen versinkt stellenweise bis fast über die Räder im Wasser. Die Landschaft ist hübsch, der Boden fruchtbar, doch nicht gründlich bebaut. Er könnte wohl durch sachkundige fleißige Ausnutzung für seine Bewohner eine Quelle des Wohlstandes werden.

Auf einer Anhöhe erblicken wir neben einem Lager ein Zelt, auf dem zwei Fahnen, die serbische und die des Roten Kreuzes, wehen. Es ist das Sanitätszelt der Moravadivision. In einigen Minuten sind wir an unserm Ziele angelangt.

